

Rüdiger Zymner, *Gattungstheorie. Probleme und Positionen der Literaturwissenschaft*. mentis, Paderborn 2003. 230 S., € 24,80.

Was hier unter dem anspruchsvollen und hohe Erwartungen weckenden Titel daherkommt, ist eine Einführung in die Problematik der Definition von Gattungen für Studierende und nicht etwa, was der Titel erwarten läßt, eine Theorie der literarischen Gattungen. Unter dem Gesichtspunkt des Zielpublikums soll das Buch rezensiert werden, denn als Beitrag oder auch nur als Forschungsüberblick zum Problem der Gattung kann es nicht aufgefaßt werden, dafür läßt es zu viele Aspekte einer historisch fundierten oder kommunikationstheoretisch begründeten Gattungstheorie außer acht.¹ Es soll

¹ Zu denken wäre da an die kommunikationstheoretisch-semiotisch begründete Gattungstheorie des Prager Strukturalismus und seiner Nachfolger bis hin zu U. Eco, die die Gattungen als notwendigen Bestandteil der literarischen Kommunikation sehen. Zur Rolle der Gattungen siehe zum Beispiel Miroslav Červenka, *Der Bedeutungsaufbau des literarischen Werks*. Hg. von Frank Boldt und Wolf-Dieter Stempel. (Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste. Texte und Abhandlungen 36) München 1978: „Wie bei jedem Kommunikationsakt sind auch für die Übertragung von Information im Bereich der Literatur irgendwelche intersubjektiven ‚Spielregeln‘ unerlässlich, die im kollektiven Bewußtsein verankert sind und bei jedem individuellen Akt der Rezeption und des Schaffens eines Werks zum Einsatz kommen“ (S. 148).

also gefragt werden, was hier den Studierenden beigebracht werden soll und von welchem Nutzen es für sie ist. Als Zielpublikum soll, das legt der Stil des Buches nahe, nicht jene kleine Gruppe Studierender, die sich allenfalls zu Hochschulgermanisten ausbilden will, verstanden werden, sondern die große Gruppe jener, die sich Kenntnisse über die Literatur, ihre Geschichte und ihr Funktionieren erwerben wollen.

Im Grunde genommen werden in diesem Buch nicht Probleme der Gattungstheorie abgehandelt, sondern generell Probleme der literaturwissenschaftlichen Nomenklatur und Begriffsbildung. Das wird leider erst im letzten Kapitel klar gemacht, wo es explizit heißt: „Gattungsbegriffen geht es nämlich zunächst einmal nur um die ‚Zusammenfassung‘ aller Fälle einer Gattung durch *den Begriff* [Hervorhebung R. Z.], gleichgültig, wann und wo und wie diese Fälle, in der Zeit als geschichtsbildende und geschichtsbeeinflussende Textereignisse auftauchen“ (S. 191).² Abgesehen davon, daß es Gattungsbegriffen um gar nichts geht, sondern allenfalls dem sie verwendenden Literaturwissenschaftler, wird in dieser Beschreibung das ahistorische Konzept des Gattungsbegriffs, von dem die Literaturwissenschaft doch eigentlich schon vor längerer Zeit Abschied genommen hat, deutlich.³ Zymners Überlegungen liegt ein Konzept einer „statischen allgemeinen Gattung“ zugrunde (S. 191). Obwohl er idealistische Vorstellungen von ‚Gattung‘ kritisiert, hängt er doch solchen an, wenn er vom „Taufen von Begriffen“ spricht und dabei meint, „wie denn eine Gattung ‚wirklich‘ heiße, [...] dies ist eine Frage von Entscheidungen und Gewohnheiten“ (S. 69), was ja voraussetzt, daß es ‚die Gattung‘ unabhängig von den historisch sich wandelnden Gattungssystemen

² Unklar bleibt hier auch, wann ein Text zu einem Textereignis wird und wann ein Text „geschichtsbildend“ oder „geschichtsbeeinflussend“ wird. Wenn man überhaupt von einem Textereignis sprechen will, wäre es wohl sinnvoll, einen Ereignisbegriff wie zum Beispiel den Jurij M. Lotmans anzuwenden (*Die Struktur des künstlerischen Textes*. Hg. mit einem Nachwort und einem Register von Rainer Gröbel. Frankfurt/M. 1973, S. 348), wobei dann erklärt werden müßte, warum Hunderte von Texten kein Ereignis sind, während plötzlich ein Text – man denke etwa an Goethes *Götz von Berlichingen* – zu einem Ereignis wird und als Prototyp zu funktionieren beginnt. Zum Prototyp und seiner reihenbildenden Kraft vgl. unter anderem Hartmut Steinecke, „Wilhelm Meister‘ und die Folgen. Goethes Roman und die Entwicklung der Gattung im 19. Jahrhundert“. In: Wolfgang Wittkowski (Hg.), *Goethe im Kontext. Kunst und Humanität, Naturwissenschaft und Politik von der Aufklärung bis zur Restauration*. Tübingen 1984, S. 89–118.

³ Schon 1971 schrieb C. Guillén: „The systems we are studying are not metatemporal or metahistorical; they are not hidden structures, ‚manifestation‘, or merely formal relations inferred or extracts a posteriori by the computing mind. These systems, on the contrary, have happened; have continued to happen“ (Claudio Guillén, *Literature as System*. Princeton 1971, S. 389). Abgesehen von konkreten Untersuchungen zu einzelnen Gattungen wären hier etwa zu nennen Michal Głowinski, „Literarische Gattung und Probleme der historischen Poetik“. In: Aleksander Flaker / Viktor Zmegač (Hgg.), *Formalismus, Strukturalismus und Geschichte*. Kronberg 1974, S. 155–188, der die Gattung beschreibt „als ein in einer bestimmten Epoche intersubjektiv existierendes Ensemble von Vorschriften, Prinzipien und Konventionen, die eine bestimmte Richtung von literarischen Aussagen regulieren und darüber entscheiden, daß ‚man so schreibt‘ und nicht anders“ (S. 167); André Lefevere, „Systems in Evolution. Historical Relativism and the Study of Genre“. In: *Poetics Today* 6 (1985), S. 665–679. Zu erwähnen wäre hier schließlich auch Gérard Genette, *Introduction à l'Architexte*. Paris 1979.

und -begriffen gibt und daß man sie nur taufen muß.⁴ Es sieht so aus, als ob Zymner meint, das Problem der Gattungstheorie bestehe darin, eine Nomenklatur für unabhängig von konkreten Texten bestehende Gattungen zu finden oder überhaupt neue Gattungsbegriffe vorzuschlagen. Das mag zwar ein Problem der Literaturtheorie oder von literaturwissenschaftlichen Lexika sein, aber sicher ist es kein Problem derjenigen, die Literaturwissenschaft studierend mit Gattungsproblemen konfrontiert sind und wissen möchten, was es denn alles für Gattungen gibt, wie Gattungen miteinander zusammenhängen und was ein bestimmter Gattungsbegriff in einer bestimmten Epoche bedeutet.

Nur die Tatsache, daß Zymner von einem ahistorischen Gattungsbegriff ausgeht, kann erklären, daß er seinem Zielpublikum ausführliche Auseinandersetzungen mit der veralteten, idealistischen Gattungstheorie von B. Croce (S. 38–43) und E. Staigers *Grundbegriffen der Poetik* (S. 158–165) ohne jede historische Kontextualisierung dieser Ansätze zumutet.

Die Fragen, die in dieser *Gattungstheorie* gestellt werden, beziehen sich alle auf die implizite Auseinandersetzung mit idealistischen Gattungsvorstellungen. So heißt es etwa im 2. Kapitel: „Gibt es Gattungen überhaupt?“, und es wird gar die Frage diskutiert, ob es Universalien gibt, um zum Schluß zu kommen, daß es sich dabei um ein „essentialistisches Mißverständnis“ handelt (S. 59). Der geneigte Leser fragt sich, warum denn überhaupt solche Fragen, die ins Gebiet der analytischen Philosophie gehören, aufgeworfen werden, denn das sind ja nicht jene, die die Studierenden umtreiben, und die Literaturwissenschaft hat sich von solchen Fragestellungen eigentlich auch längst verabschiedet.

Gattungsbezeichnungen werden im folgenden als Sprachspiele definiert, wobei es gelte die „kulturell eingeübten und tradierten Regeln der Sprachspiele“ (S. 59) kennen zu lernen. Wenn man sich einmal darauf einläßt, daß es sich bei Gattungsbezeichnungen um ‚Sprachspiele‘ handelt, so könnte man erwarten, daß man nun die verschiedenen Regeln der kulturell eingeübten Sprachspiele kennen lernt, statt dessen wird man im folgenden Kapitel mit dem Problem der „Sprache der Literaturwissenschaft“ (welcher Literaturwissenschaft eigentlich?) konfrontiert, und das Konzept des Sprachspiels verschwindet völlig aus dem Blickfeld. Es wird jetzt vielmehr auf Ansätze der analytischen Philosophie zurückgegriffen, um Konzepte der Klassifikation und der Korpusbildung zu besprechen.⁵

In den weiteren Kapiteln wird untersucht, wie und nach welchen Kriterien Gattungen in literaturwissenschaftlichen Handbüchern beschrieben werden. Es wird die Frage gestellt, was Literatur sei, eine Frage, die eigentlich primär in die Poetik und nicht in die Gattungstheorie gehört. Jedenfalls wird ein pragmatischer Literaturbegriff favorisiert, es wird aber nicht diskutiert, wie sich ein pragmatisches Literaturkonzept auf die Gattungsdiskussion aus-

⁴ Damit tritt Zymner meines Erachtens genau in die ontologische Falle, von der er immer wieder (z.B. S. 197) sagt, sie sei zu vermeiden.

⁵ Es kann hier nicht darauf eingegangen werden, ob die Konzepte der analytischen Philosophie sich für die Beschreibung literarischer Phänomene eignen. Es sei hier nur auf die Überlegungen von Lubomír Doležel (*Heterocosmica*. Baltimore 2003, insbes. S. 1–28) hingewiesen.

wirkt. Statt dessen lesen wir ein Kapitel mit dem altmodischen Titel „Dichtweisen und Dichtarten“, in dem, wie erwähnt, ausführlich auf Staigers Gattungskonzept eingegangen wird. Im siebten Kapitel erfahren wir dann endlich etwas zum Verhältnis von Gattungen und Textsorten, wobei es auch hier wieder beim Referat von Ansätzen bleibt, ohne daß diese Ansätze in eine übergeordnete Theorie integriert würden. Im Kapitel „Gattungen und Schreibweisen“ wird das Problem der Parodie und des Manierismus abgehandelt, Themen, die man in einer Gattungstheorie nicht unbedingt erwartet, welche aber zu den Steckenpferden des Autors gehören, was sich auch daran zeigt, daß hier der didaktische Duktus aufgegeben wird: es gibt weder Marginalien noch Kästchen im Innern des Textes.

Im letzten Kapitel des Buches finden sich dann auf wenigen Seiten noch Bemerkungen über die „Gattungen in der Geschichte“ (S. 197–204), welche der historischen Gattungsforschung in keiner Weise gerecht werden. Hier wäre der Ort gewesen, zu zeigen, wie Texte sich selbst durch Themenwahl, literarische Mittel der Darstellung in Gattungsreihen einschreiben, was wiederum Auswirkungen auf die Rezeption und Interpretation hat. So könnten die Studierenden sehen, warum es wichtig ist, sich mit Gattungsfragen – wenn auch nicht mit terminologischen Problemen – zu beschäftigen.

Als Gattungen lernen die Studierenden in diesem Buch den Aphorismus, das Sonett und die Parabel kennen.⁶ Das Sonett, das hier zur Illustration dienen soll, wird als Beispiel für „Definitionen und Begriffsformen“ eingeführt. Der Verfasser bringt es tatsächlich fertig, die strengen Regeln, welche das Sonett während Jahrhunderten regieren, ebenso wenig zu erwähnen wie die Varianten, die sich in England und Frankreich gegenüber dem italienischen Sonett ausgebildet haben.⁷ Es werden dann verschiedene Sonette aus verschiedenen Traditionen ohne weitere Erläuterung abgedruckt, so daß sich das Ganze eher wie eine Kuriositätsammlung ausnimmt denn als etwas, das man unter gattungstheoretischen Gesichtspunkten verstehen kann. Von den Gattungen, welche seit der Antike die Gattungsdiskussion dominieren, von den Problemen, die sich im Gattungssystem beim Aufkommen neuer Gattungen – man denke an den Roman, an das bürgerliche Trauerspiel und Ähnliches – stellen, vernehmen die Studierenden in diesem Buch nichts. Sie erhalten auch keine Gattungstheorie sondern ein postmodernes Konglomerat von Begriffen und methodischen Ansätzen, die fast alle kritisiert werden und von denen kein einziger konsequent durchgeführt wird.⁸ Daß Gattungen nicht ein Problem der Nomenklatur sind, sondern eine wichtige Rolle sowohl für die Produktion wie für die Rezeption von Texten spielen, liegt

⁶ In der Einleitung wird noch ‚Schmöker‘ als Gattungsbegriff behandelt (S. 8f.)!

⁷ Es werden lediglich die verschiedenen Varianten der Versgliederung erwähnt: „Ein Text ist ein Sonett stets dann und nur dann, wenn er 1. Versgliederung hat und 2. folgende Versgruppierungen aufweist: entweder a) $2 \times 4 + 2 \times 3$ Verse oder b) $3 \times 4 + 2$ Verse oder $4 \times 3 + 2$ Verse“ (S. 89). Der Reim wird nicht berücksichtigt, und es wird vor allem nichts von den verschiedenen Ausprägungen in den verschiedenen Literaturen gesagt. Dafür wird uns wie in jedem schlechten Lexikonartikel die nichts erklärende Etymologie von Sonett gegeben (S. 91).

⁸ Im Literaturverzeichnis wird Klaus W. Hempfers *Gattungstheorie* (München 1973) als „Klassiker“ bezeichnet, also warum nicht von ihm aus-, sondern hinter ihn zurückgehen?

außerhalb des Horizonts dieses Buches, das keine Gattungstheorie, sondern eine populäre Darstellung des Problems von Nomenklaturen und Korpusbildung in der Literaturwissenschaft ist.⁹

Universität Basel
Deutsches Seminar

Rosmarie Zeller

Nadelberg 4
CH-4051 Basel
rosmarie.zeller@unibas.ch

⁹ Die Absicht des Buches zeigt sich auch an den Marginalnotizen, wo sich Ausdrücke finden wie „systematisch mehrdeutiger Begriff“, „paronymer Begriff“ (S. 90), „poröser Begriff“ (S. 96), „elastische Begriffe“ (S. 104)